5. Oktober 2019, Himmelkron
Vortrag: Betriebsweise in der Dadant-Beute und Zwei-Königinnen-Betriebsweise
Referent: Bernhard Heuvel

Gleich zu Beginn seines Vortrags betonte Bernhard Heuvel, dass er hier nicht die Allheilmittel verkünden wolle, sondern nur das berichten würde, was er selbst in seiner praktischen Arbeit erfahren, sich selbst erarbeitet habe und auch in seinem Betrieb verwende. Seit fünf Jahren ist er Berufsimker mit 400 Völkern, davor hielt er 150 Völker im Nebenerwerb. Als Hobbyimker startete er mit 15 Völkern, die er von seinem damals 80-jährigen Imkerpaten übernommen hatte. Er experimentierte zunächst mit vielen verschiedenen Rähmchenmaßen, unter anderem auch mit der Warré-Beute, sowohl im Stabil- als auch im Mobilbau. Heute imkert er in der Dadant-Beute.

Mit seinem Credo, immer, in allen Situationen ohne Schleier zu arbeiten, sorgte Bernhard Heuvel für Verblüffung und bei manchen für eine gewisse Skepsis, zumal er empfahl, Anfänger sollten sich im ersten Jahr hundert Mal stechen lassen, jede Woche zwei Mal. Als geeignete Körperteile, die das Bienengift entgegennehmen dürften, nannte er die Unterschenkel. Dort könne man die Schwellungen am besten verbergen. Als plausiblen Grund für diese martialisch anmutende Tortur nannte er die Immunisierung und die Gewöhnung an die Stiche. Anfänger verlören so die Angst vor den Bienen und seien zukünftig geschützt gegen möglicherweise später auftretenden Allergien. Diese stellten sich manchmal bei Imkern ein, die nur unregelmäßig und in längeren Zeitabständen gestochen würden. Diese Immunisierung bedeute somit gewissermaßen auch einen Unfallschutz. Nach diesem Jahr könne man in allen Situationen ohne Schleier an den Bienen arbeiten. Ein weiteres Argument für das Arbeiten ohne Schleier: „Mit Schleier kann man nicht mit den Bienen reden, und man kann zwischendurch keinen Nektar probieren.“ Bernhard Heuvel bekäme an jedem Tag, an dem er an den Bienen arbeite, durchschnittlich zwanzig Stiche, manchmal auch hundert. Das mache ihm aber nichts mehr aus, ihm würde nicht schwindlig, auch nicht bei fünfhundert oder tausend Stichen, es gäbe auch keine Schwellungen mehr. So sei diese Immunisierung für ihn auch ein Unfallschutz. Allerdings solle man, wenn man viele Stiche auf einmal erhalte, Vitamin C zu sich nehmen, das der Körper zum Abbau des Bienengifts benötige.

Soweit der Vorspann. Bernhard Heuvel: „Heute geht es um den angepassten Brutraum, die einräumige Betriebsweise mit dem Schied.“ Es gäbe etliche Vorurteile, die aber alle widerlegt werden könnten und es würden sich viele Mythen darum ranken. Aber das Bienenvolk würde weder „beschränkt“ noch „gepresst“ werden, denn alle Bienen, auch die Königin, könnten sich im gesamten Brutraum frei bewegen. Der angepasste Brutraum sei damit bienengerechter als alle anderen Betriebsweisen. Es gehe nämlich darum, dass das Lebewesen Bien in einem zu ihm passenden Körper sitze. Bei jedem Lebewesen, auch beim Menschen, hätten die einzelnen Individuen unterschiedliche Körper. Das Wabenwerk gehöre natürlicherweise zum Körper des Biens. „Und wenn wir alles in einen Standard reinsetzen, dann bekommen wir Probleme.“

In der Natur, wenn die Bienen in hohlen Baumstämmen oder anderen Hohlräumen leben, gäbe es nur angepasste Bruträume. Denn erstens würden die Bienen nur so viel Waben bauen, wie benötigt würden, und zweitens würden Waben, die nicht mehr belegt seien, von den Wachsmotten zerstört. Wachsmotten hätten in der Natur die Aufgabe, für die Wabenhygiene zu sorgen. Man solle allerdings auch bedenken, dass eine gewisse Anzahl von Altwaben im Volk wichtig sind, denn sie können das 10-Fache ihres Eigengewichts an Wasser aufnehmen.

Man dürfe allerdings nicht erwarten, dass die Dadant-Beute ein Selbstläufer wäre. Bernhard Heuvel gab zu bedenken: „Man muss zwei, drei Jahre Geduld mitbringen, seine Erfahrungen sammeln und dann hat man auch schöne Ergebnisse.“ Und weiter: „Nicht die Beute – sondern die Biene bringt den Honig.“ Das bedeute wiederum, der Imker müsse der Biene ein gutes Leben verschaffen und gute Bedingungen. „Anpassen heißt, man guckt sich wirklich an, wie das Lebewesen ist, und nicht, eine bestimmte Anzahl von Waben geben.“ Das zentrale Element sei die Königin. Je größer ihre Legeleistung, desto größer würde in der Natur bei einem Schwarm auch das Wabenwerk. „Eigentlich müsste man für jeden Bien, für jedes Lebewesen eine eigene Beute bauen. Das ist natürlich super unpraktisch. Deswegen ist es eine gute Idee, eine möglichst großräumige Beute zu bauen und dann mit dem Schied anzupassen. Damit kann man allen gerecht werden.“

Die beste dafür geeignete Beute sei die 12er Dadant-Beute. Nach einigen Zwischenfragen räumte Bernhard Heuvel ein, dass man so auch mit anderen Rähmchenmaßen, beispielsweise Deutsch-Normal-anderthalb oder Zadant, arbeiten könne, ja selbst in einem einräumig geführten Zandermagazin sei diese Betriebsweise mit Einschränkungen möglich. „Mit der Dadant-Beute ist

es aber einfacher und es macht mehr Spaß!“, betonte Bernhard Heuvel wiederholt. Das wichtigste Element sei die quadratische Form. So sei es möglich, den Honigraum um 90° versetzt aufzusetzen, wodurch der Nektar in alle Rähmchen gleichmäßiger eingetragen würde. Zusätzlich habe man im zwölf Waben fassenden Brutraum mehr Platz bei der Völkerkontrolle, da die Völker im Allgemeinen mit fünf Brutwaben auskommen. Nur in Ausnahmefällen benötige eine leistungsfähige Königin eine sechste Brutwabe. Der freie Raum hinter dem Schied sei auch im Sommer wichtig, vor allem beim Wandern als Trommelraum und in der Nacht. Dann könnten die Flugbienen sich dort aufketten und würden nicht den Brutraum belagern und die Königin nicht attackieren, was sie schon mal gerne tun. „Diese alten Tanten hängen nicht unter dem und auch nicht im Brutnest rum, wo sie der Königin auf den Senkel gehen, diese garstigen Viecher, die Königin drückt sich (und die Brut) schon gegen das Absperrgitter; nein, sie hängen schön neben dem Brutnest für sich alleine. Das bringt Ruhe ins Brutnest und Ruhe ins Volk! Und was macht das? Mehr Brut, und deutlich weniger Schwarmstimmung. Die Königin lebt auch länger. In einer 10er mit 6 Waben und einem Schied ist der Platz für diesen Effekt zu gering.“ Das sei ein weiterer Vorteil der 12er Dadant-Beute, so Bernhard Heuvel.

Der Sinn des angepassten Brutraums sei also in erster Linie, den Brutraum an die Legeleistung der Königin anzupassen. Bernhard Heuvel wiederholte die bekannte Rechnung, nach der eine gute Königin am Tag 2000 Eier legt und eine Zelle vom Bestiften bis zum Schlupf 21 Tage belegt ist. Somit werden in diesem Fall die berühmten 42 000 Zellen benötigt, die auf fünf Dadantwaben Platz haben, ja sogar auf sieben Zanderwaben. Nun sind natürlich nicht alle Königinnen gleich, manche legen mehr, manche weniger Eier am Tag. „Wenn ich mehr Waben dazu hänge, legt die Königin nicht mehr Eier, kann sie ja nicht. Sie hat ja nur eine bestimmte Lebenskraft bzw. Legekraft.“ Gäbe man mehr Waben, sähe es nur auf den ersten Blick so aus, als wären mehr Bienen vorhanden. „Die Bienen haben den Drang, sich auf der vorhandenen Wabenfläche zu verteilen. Warum ist das so? Weil normalerweise Waben nicht vom Himmel fallen, sondern Waben werden gebaut. In der Natur werden nur so viele Waben gebaut, wie das Volk stark ist. Daher entsteht bei den Bienen der Eindruck, die Waben, die wir haben, haben wir auch gebaut und die müssen wir besetzen. Die Königin versucht auch, auf allen Waben zu bestiften, wenn sie sie erreichen kann. Aber im Endeffekt ist es immer die gleiche Legeleistung, die ändert sich nicht.“

Jede Königin hat auch ihren speziellen, spiralförmigen „Legegang“ von innen nach außen, wie Ferdinand Gerstung schon 1905 nachgewiesen hat. Im Idealfall kommt die Königin nach 21 Tagen genau wieder an die Zelle, in die sie das erste Ei gelegt hat, und bestiftet es neu. „Dann hat man ein schönes, kompaktes Brutnest, das optimal auf die Legeleistung der Königin angepasst ist.“

Wenn nun das Brutnest im Verhältnis zur Legeleistung der Königin zu groß ist, ist sie noch weiter außen unterwegs, wenn die ersten Bienen schlüpfen. Die Folge: Es bleiben in der Mitte des Brutnestes für mehrere Tage leere Zellen. „Was machen Bienen mit leeren Zellen? Füllen!“ Sie füllen sie mit Nektar oder schlimmstenfalls mit Pollen. Der Nektar kann wieder umgetragen werden, Pollen allerdings nicht. So kommt es, dass das Brutnest „verhonigt“ oder „verpollt“. Kommt nun die Königin nach 21 Tagen an die Stelle zurück, wo sie die ersten Eier gelegt hat, findet sie keine leere Zelle vor. Die Folge davon ist, dass das Brutnest nicht mehr kompakt bleibt, sondern dass die Brut gewissermaßen verstreut ist. „Die Anzahl der Brutzellen bleibt gleich, aber verteilt auf ganz viele Waben.“ Das bedeute für die Bienen mehr Aufwand. Es würden daher auch mehr Pflegebienen benötigt werden, da sie längere Wege zurücklegen müssten und das umfangreichere Brutnest auch wärmen müssten, wozu auch noch mehr Honig verbraucht würde. Somit stünden weniger Bienen für die Sammeltätigkeit zur Verfügung.

Ein angepasster Brutraum steigere daher auch den Honigertrag. Üblicherweise baue ein Volk erst einmal eine Volksstärke von 20 000 Bienen auf, bevor eine nennenswerte Sammeltätigkeit beginne. Im angepassten Brutraum genügten dafür jedoch schon 10 000 Bienen. Das sei eine unmittelbare Folge davon, dass weniger Pflegebienen benötigt würden und das Brutnest kompakt sei. Eine Ammenbiene könne 4 Brutzellen versorgen. Bei durchschnittlicher Legeleistung der Königin seien rund 40 000 Brutzellen vorhanden, wofür also 10 000 Bienen benötigt werden, sofern diese keine weiten Wege in einem verstreuten Brutnest zurücklegen müssen. Das bedeute nicht nur, dass mehr Bienen bereits früher mit der Sammeltätigkeit beginnen können, sondern auch, dass diese eine längere Lebensdauer hätten, da sie keine Brut pflegen müssten. Es sei nachgewiesen, dass Bienen, die keine oder nur offene Brut pflegen müssten, länger lebten. Sobald aber die schlüpfenden Nachwuchsbienen gepflegt und gefüttert würden, verkürze sich die Lebensdauer der Bienen. Damit sei es zu erklären, dass Völker im angepassten Brutraum trotz weniger Waben im Brutraum dennoch eine größere Bienenmasse aufbauen und einen deutlich

höheren Honigertrag bringen würden. Ein Volk im angepassten Brutraum, das gewissermaßen im passenden Körper stecke, sei viel leistungsfähiger: „Die besetzen schon ab 10 000 Bienen die Honigräume und lassen sie mit Nektar volllaufen."

Zusätzlich bewirke ein angepasster und damit kompakter Brutraum durch die damit verbundene höhere Brutnesttemperatut eine Verlangsamung der Milbenentwicklung. Die Milben bevorzugten nämlich kühlere Temperaturen, da dadurch die Schlupfzeit der parasitierten Bienenbrut verlängert würde, was wiederum den Nachkommen der Milbe mehr Zeit gäbe, um begattet zu werden. Statt der üblichen Vermehrungsrate von 1,6 betrüge die Vermehrungsrate bei 24 Stunden längerer Schlupfzeit schon 2,0 bis 2,4.

Einen weiteren Vorteil eines an die Legeleistung der Königin angepassten Brutraums nannte Bernhard Heuvel ebenfalls: eine geringere Schwarmneigung! Wenn nämlich das Brutnest zu viele Waben enthalte, die die Königin nicht regelmäßig belaufe, rieche es nicht mehr so intensiv nach Brut. Das wäre für die Bienen ein Zeichen, dass die Königin ihr Brutnest nicht beherrsche. Die Folge sei, das Volk komme in Schwarmstimmung, denn eine Herrscherin, die ihr Reich, nämlich das Brutnest, nicht beherrsche, würde nicht lange geduldet. Somit sei ein zu großer Brutraum eine der Ursachen, neben anderen, wenn ein Volk in Schwarmstimmung gerate.

Selbst ein Volk mit einer älteren Königin mit geringerer Legeleistung könne, wenn der Brutraum zu ihr passe, und sei er nur drei Waben groß, ohne in Schwarmstimmung zu geraten, 30 kg Honigertrag liefern. Gäbe man einer Königin, die nur 3 Waben beherrscht, eine zusätzliche Wabe, wäre es sehr wahrscheinlich, ja fast sicher, dass dieses Volk schwärmen werde. Somit hätte ein an die Legeleistung der Königin angepasstes Brutnest auch eine geringere Schwarmlust zur Folge.

Die Schwarmlust ist allerdings teilweise auch genetisch bedingt, es gibt bekanntermaßen schwarmlustige und schwarmträge Völker. Zur Beurteilung der Schwarmträgheit nannte Bernhard Heuvel ein einfaches Kriterium: Seien Weiselzellen vorhanden und stelle die Königin die Legetätigkeit ein, handele es sich um ein schwarmlustiges Volk. Lege die Königin aber trotz vorhandener Weiselzellen weiter, spricht er von Schwarmträgheit. Es käme manchmal sogar vor, dass ein Volk im angepassten Brutraum bereits bestiftete und gepflegte Weiselzellen wieder ausräume, ohne zu schwärmen.

Den Unterschied zwischen schwarmträgen und schwarmfreudigen Völkern definiert Bernhard Heuvel so: Bei schwarmträgen Völkern stifte die Königin weiter, auch wenn schon gepflegte Weiselzellen vorhanden seien, bei schwarmfreudigen Völkern dagegen stelle die Königin ihre Legetätigkeit dann ein. Er empfahl dringend, darauf zu achten und entsprechend zu selektieren.

Nun stellt sich natürlich die Frage, wie und wann man beurteilen kann, wie viele Waben eine Königin „beherrscht". Dazu hatte Bernhard Heuvel eine einfache und sichere Lösung parat: Üblicherweise beginnt die Bruttätigkeit Ende Januar/Anfang Februar. Die Legeleistung einer Königin beurteilt er daher zu Beginn des Jahres. Er setzt das Schied zur Einengung des Brutraums um den 12. Februar herum, „an einem sonnigen Tag mit Flugbetrieb". Den Termin hat Bernhard Heuvel gewählt, weil 40 Tage später am Niederrhein die erste Tracht einsetzt. Somit stehen nach der bekannten 40-Tage-Regel die ersten geschlüpften Bienen zum Trachtbeginn als Sammlerinnen bereit. Man brauche keine Angst zu haben, dass das Volk bei der Durchsicht um diese Zeit und den dann noch vorhandenen niedrigen Temperaturen Schaden nehmen würde. Es sei dann noch keine verdeckelte Brut vorhanden und die offene verkühle nicht so schnell. Die Durchsicht gehe auch sehr rasch vonstatten. Jede Wabe, auf der Brut ist, und sei es auch nur ein einziges Ei, kommt vor das Schied, alle anderen dahinter. In aller Regel ist zu dieser Zeit auf drei bis fünf Waben Brut. Ist noch keine Brut vorhanden, kommen vier Waben vors Schied. Man müsse generell auch später darauf achten, ob die Königin auch wirklich alle Waben vorm Schied mit Brut füllt oder ob sie gar Waben hinterm Schied bestiftet. Dann kommen diese natürlich vors Schied, damit das Brutnest wirklich kompakt bleibt. Nach der ersten Durchsicht gönnt Bernhard Heuvel seinen Völkern erst einmal wieder Ruhe bis zur ersten Schwarmkontrolle.

Die Restentmilbung führt Bernhard Heuvel ebenfalls im Februar durch. Das sei noch lange genug vor Trachtbeginn. Wenn dann auch schon Brut vorhanden wäre, hätte das keine negative Auswirkung, denn die Milben würden den ersten Brutzyklus noch abwarten und sich erst im zweiten vermehren. Die Milben wüssten offensichtlich, dass die erste Brut hin und wieder verkühlen kann.

Die Vorteile eines an die Legeleistung der Königin angepassten Brutraums im Überblick: ein kompaktes, wärmeres Brutnest; geringerer Bedarf an Pflegebienen; langlebigere Bienen; eine größere Bienenmasse; geringere Schwarmneigung; langsamere Entwicklung der Varroa-Milben und höherer Honigertrag.

Bernhard Heuvel gab noch weitere Hinweise zu seiner Betriebsweise:

Drohnenwabenschneiden lehnt er ab. Es sei Verschwendung, immer wieder Waben mit gut gefütterten Maden einzuschmelzen, abgesehen von der Pantscherei. Eine Drohnenwabe koste immerhin einen Honigraum, das sind bei ihm rund 15 kg Honig. Ein Volk brauche außerdem eine gewisse Menge an Drohnen. Dafür schneidet Bernhard Heuvel das untere Drittel einer Brutraumwabe heraus, wo dann die Drohnenzellen gebaut werden können. „Das genügt und diese Wabe bleibt die ganze Saison im Volk."

Bernhard Heuvel empfiehlt dringend, im Frühjahr für genügend Wasser zu sorgen. Dafür eigneten sich bestens Bienentränken, die mit einer solarbetriebenen Umwälzpumpe betrieben werden und bei denen das Wasser über ein Moospolster rinnt. Ausdrücklich warnt er davor, darauf zu verzichten. Wenn Bienen ihren Wasserbedarf aus Ackerpfützen decken, bestünde die Gefahr, dass in diesem Wasser hohe Konzentrationen von Düngemitteln, Herbiziden oder Pestiziden enthalten sein könnten.

Für eine gute Frühjahrsentwicklung sei es ganz wichtig, dass die Bienen sich im Herbst ein genügend großes Eiweiß-Fettpolster anlegen konnten. Denn der Futtersaft für die ersten Maden würden die Bienen aus diesem Vorrat bereiten und nicht wie später mit Pollen und Nektar. Gegebenenfalls müsse man, wenn im Herbst ein Mangel an Pollenangebot bestanden hat, im Frühjahr Eiweißfutter zufüttern. Das nähmen die Bienen aber nur an, wenn es mitten im Brutnest angeboten wird.

Nicht nur im Winter, sondern auch im Frühjahr profitieren die Bienen davon, wenn Wärmeschiede eingesetzt würden und der Deckel der Beute gut wärmegedämmt sei. Dafür eigneten sich besonders gut Platten aus Polystyrol-Extruderschaumstoff (XPS), da sie leicht, einfach zuzuschneiden seien und vor allem kein Wasser aufnähmen und daher auch in feuchtem Zustand die Dämmwirkung beibehielten. Ein ebenfalls gut geeigneter Werkstoff sei Schaumglas, das aber viel teurer sei. Eine Dämmschichtdicke von 4 cm sei mindestens nötig, besser seien 6 cm.

Eine konkrete Produktempfehlung zum Reinigen der Hände von Propolis gab es auch noch: Sterillium-Virugard-Lösung. In dem darin enthaltenen Wirkstoff Ethanol löse sich die Propolis sehr gut auf. Das Produkt ist farbstofffrei, parfümfrei und speziell hautpflegend bei Allergieneigung. Bei Versandapotheken kostet 1 l rund 10 Euro.

Wichtig sei im Frühjahr auch, die Honigräume rechtzeitig aufzusetzen. Der geeignete Zeitpunkt sei Ende März, auf jeden Fall aber, bevor die Wildpflaumen zu blühen begännen. Zu früh schade nicht, die Brut würde nicht verkühlen, lediglich bliebe der Honigraum leer. Die restlichen Futterwaben müssen, wenn die Honigräume aufgesetzt werden, selbstverständlich herausgenommen werden. Der erste Honigraum solle nur ausgebaute Waben enthalten und so aufgesetzt werden, dass die Honigwaben quer zu den Brutraumwaben stünden. Das hätte den Vorteil, dass die Bienen jede Wabe sofort aus dem Brutraum heraus erreichen könnten und nicht nur die Waben befüllten, die genau über den Brutwaben stehen, wenn die Wabenanordnung parallel ist. Hier zeige sich dann wieder der Vorteil der quadratischen 12er Dadant-Beute. Die weiteren Honigräume dürfen dann Mittelwände enthalten, ja das sollten sie sogar, denn die jungen Bienen müssten bauen. Das sollen sie aber nicht im Brutraum, sondern im Honigraum, weil sich das wiederum günstig auf die Schwarmneigung auswirke. Vorteilhaft sei es allerdings auch, wenn bei den weiteren Honigräumen nur die mittleren Waben aus Mittelwänden bestünden und die äußeren bereits ausgebaute Waben seien.

Man müsse in diesem Zusammenhang auch bedenken, dass der Nektar noch viel Wasser enthält und erst im Laufe der Zeit von den Bienen so weit heruntergetrocknet wird, bis verkehrsfähiger Honig entstanden ist. Um 1 kg Honig zu erzeugen, müssen die Bienen 3 kg Nektar eintragen. Das solle man beachten, denn die Bienen bräuchten dafür „Ausgleichsflächen", wo der Nektar zunächst zwischengelagert werden kann. Das bedeutet, dass der nächste Honigraum bereits aufgesetzt werden müsse, sobald im vorigen auch nur ein kleiner Fleck Nektar eingelagert sei. Falsch sei es daher, zu warten, bis der letzte Honigraum zu zwei Dritteln gefüllt ist. Auf starke Völker setzt Bernhard Heuvel schon mal fünf Honigräume auf, mit einem Fassungsvermögen von je 18 kg Honig.

Angesprochen auf die unterschiedlichen Vorlieben der Carnica- und der Buckfast-Biene, den Honig eher nahe oder eher weiter weg vom Brutnest einzulagern, erklärte Bernhard Heuvel, dass die Carnica zum Einlagern des Honigs eher dunkle, bereits bebrütete Waben bevorzugen würden und die Buckfast eher helle, unbebrütete.

Schwarmkontrollen macht Bernhard Heuvel übrigens nur zwischen den Trachten, dann brauche er keine vollen Honigräume abheben. Bei ihm würden die Bienen erfahrungsgemäß nur zwischen dem 20. und dem 25. Mai schwärmen. Bei der Schwarmkontrolle solle man genau auf die Brut achten. Wenn die mittlere Wabe vollständig und die Randwaben mindestens zu zwei Dritteln Brut enthielten, sei alles in Ordnung. Waben, die zu zwei Dritteln mit Pollen und/oder Nektar gefüllt seien, kämen hinters Schied! Enthalte das Brutnest Lücken oder viele Zellen mit Pollen, müsse der Brutraum eingeengt werden. Pro Volk benötigt Bernhard Heuvel für diese Art der Schwarmkontrolle zwei Minuten.

Während der Saison führt Bernhard Heuvel seine Völker konsequent auf 4-7 Waben. Die Anzahl der Waben, die bei der ersten Februar-Durchsicht vorm Schied verblieben sind, wird beibehalten. Höchstens Randwaben, die zu viel Pollen oder Nektar enthalten, werden entfernt. Es werden keine Mittelwände im Brutraum gegeben, gebaut wird ausschließlich im Honigraum. Dadurch wird eine schnelle und ruhige Imkerei, ohne Wirrwarr im Brutnest, ohne Zu- und Weghängen, Schröpfen usw. ermöglicht. Einen Ausgleich zwischen starken und schwachen Völkern erreicht Bernhard Heuvel durch das Tauschen der Honigräume. „Das Brutnest ist heilig, es ist das Herz des Bien und unantastbar."

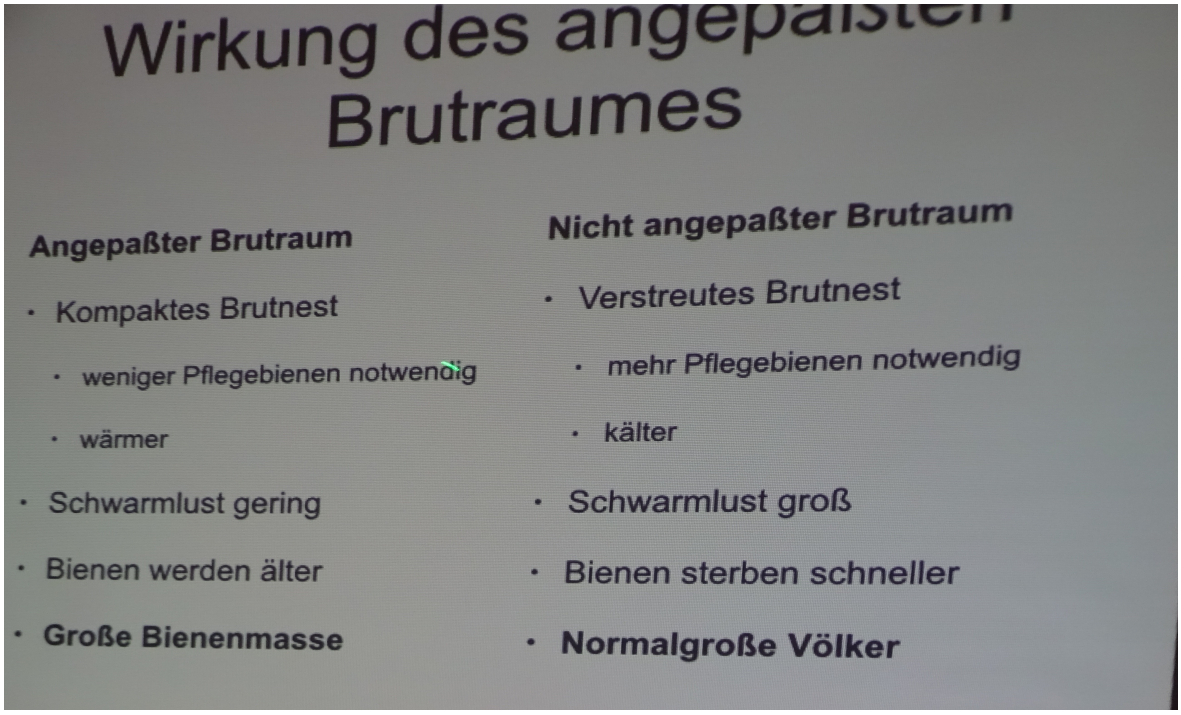
Zur Honigernte verwendet Bernhard Heuvel Bienenfluchten, die er am Tag vor der Ernte einsetzt. Am besten bewährt hätten sich bei ihm die rautenförmigen Bienenfluchten von Nicot. Der unterste Honigraum kommt dann ganz nach oben und unter die Bienenflucht die halbleeren oder zwei ganz leere Honigräume. Nach der letzten Honigernte werden bei Bernhard Heuvel die Bruträume auf 10-12 Waben durch Mittelwände aufgefüllt und das Volk wird gefüttert mit einer XXL-Futtertasche, die so dick ist wie zwei Rähmchen. Als Schwimmhilfe dient Holzwolle. Eine sehr einfache Kontrolle, ob die Völker zur Wintereinfütterung über genügend Vorräte verfügten, bekamen die Zuhörerinnen und Zuhörer auch noch mit auf den Weg: Wenn die mittlere Wabe einen Futterkranz von mindestens 10 cm aufweise, habe das Volk genügend Winterfutter. Wenn nicht, weiterfüttern!

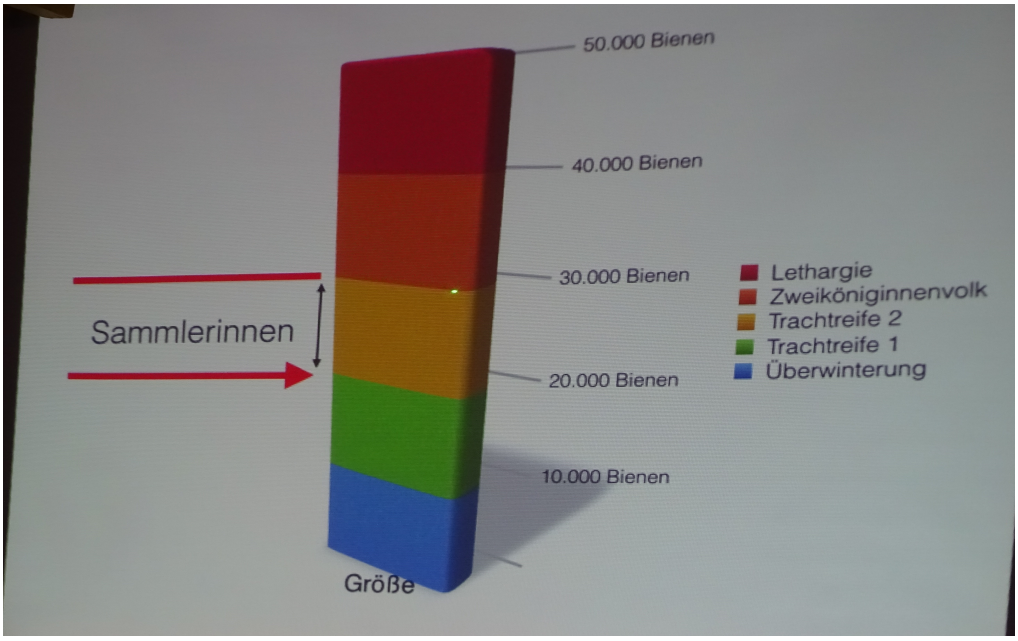
„Der angepasste Brutraum bedeutet letztendlich mehr Ertrag bei weniger Arbeit. Und schließlich ist es bienengerechter als alles, was ich sonst noch so kenne."

Ein zweiter Themenkomplex stand auch noch auf dem Programm, konnte aber aus Zeitgründen nur noch kurz abgehandelt werden: die Zwei-Königinnen-Betriebsweise.

Dabei ist der Brutraum durch ein bienendichtes Schied in zwei Bereiche geteilt mit je einer Königin. Der Kontakt zwischen den beiden Volksteilen besteht nur über die Honigräume, die durch ein Absperrgitter vom Brutraum getrennt sind. Die beiden Königinnen können sich somit nicht gegenseitig bekämpfen. Deshalb müsse auch auf dem Flugbrett eine etwas weiter herausragende Trennung angebracht werden. Wichtig sei, dass die beiden Königinnen gleich stark seien und dass jeder Brutraum maximal 4 Dadantwaben enthielte. Bei 5 Waben entstünden unweigerlich Schwärme. Die Gründe dafür konnte Bernhard Heuvel nicht nennen. Allerdings habe er diese Erfahrung mehrfach gemacht. Diese Methode führe zu riesigen Bienenmassen, da die beiden Königinnen in Konkurrenz zueinander träten. Deshalb sei sie auch gut geeignet für zwei gleich schwache Königinnen, um damit trotz schwächelnder Königinnen doch noch einen nennenswerten Honigertrag zu erzielen. Immerhin verursachten die schwachen Völker, die einen Anteil von 20 % ausmachten, 70 % der Arbeit, wenn man sie einzeln bewirtschaftet.

Das Fazit des Nachmittags: Es war ein höchst spannender Vortrag, der sowohl Anfängern als auch alten Hasen wichtige Informationen lieferte. Die Hintergründe eines angepassten Brutraums wurden so detailliert wie sonst nirgends dargestellt. Jede Minute hat sich gelohnt. Das Essen auf der Frankenfarm war gut, der Kuchen hervorragend, der Service vorbildlich und das Wetter schön.


Wirkung des angepaßten Brutraumes
Angepaßter Brutraum
Kompaktes Brutnest
weniger Pflegebienen notwendig
wärmer
Schwarmlust gering
Bienen werden älter
Große Bienenmasse
Nicht angepaßter Brutraum
Verstreutes Brutnest
mehr Pflegebienen notwendig
kälter
Schwarmlust groß
Bienen sterben schneller
Normalgroße Völker


50.000 Bienen
40.000 Bienen
30.000 Bienen
20.000 Bienen
10.000 Bienen
Sammlerinnen
Größe
Lethargie
Zweikönigginnenvolk
Trachtreife 2
Trachtreife 1
Überwinterung